

Rolf Rötgers

Mein Name
ist Draeck

Cross-genre-Roman



rr

Zum Autor

Rolf Rötgers schreibt, singt, musiziert und gestaltet seit seiner Jugendzeit. Er war Mitbegründer verschiedener Unternehmen und entwickelte Spiele und neue Sportarten. Im Fair-Trade-Musiclabel indigoteam veröffentlichte er eine Reihe von Tonträgern in den Genres Chanson, Singer-Songwriter, Jazz und Experimental.

Mein name ist Draeck ist sein dritter Roman.

Mehr zum Autor finden Sie im Internet unter
www.rolf-roetgers.net



Deutsche Originalausgabe im Juni 2022

© Rolf Rötgers

Kultur- und Medienwerkstatt

Satz und Covergestaltung:

Rolf Rötgers / Kultur- und Medienwerkstatt

Foto Gräberfeld: Rolf Rötgers

Foto Haus: Karsten Paulick / Pixabay

Vorlage Murmeltier:

Adobe Stock (bearbeitet von Rolf Rötgers)

Papier: Recyclingpapier weiß, 120 g

Printed in Germany

Ich danke
Martina Mänz-Rötgers,
Oliver Bolten und Hubert Vorwerk
für Impulse, Korrekturen, konstruktive Kritik
und persönliche Meinungen.

Mein Name ist Draeck

Cross-genre-Roman

von

Rolf Rötgers

Vorwort

Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie gerade beginnen, dieses Buch zu lesen? Dann möchte ich Sie darauf hinweisen, dass die Geschichte, die ich Ihnen hier erzähle, nur deshalb erzählt werden kann, weil ich nicht von dieser Welt bin. Ich besitze Fähigkeiten, die Ihnen nicht gegeben sind und die Sie sich höchstens im Traum vorzustellen vermögen. Meine Spezies ist hochentwickelt und an Erdaufenthalten in der Regel gar nicht mehr interessiert. Es ist wirklich nur melancholischen Umständen geschuldet, dass Sie in den Genuss meiner Anwesenheit gelangen. Es wäre jedoch nicht zielführend, Ihnen das an dieser Stelle genauer zu erklären. Die Wahrheit ist kompliziert. Am besten, man serviert sie nur häppchenweise.

Desweiteren möchte ich erwähnen, dass ich mit einer besonderen Art von Humor gesegnet bin. Einer ganz bestimmten, dogmatischen Bildungsklientel muss ich deshalb empfehlen, das Buch sowohl folgerichtig als auch prophylaktisch jetzt zur Seite zu legen. Sie ersparen sich damit eine Enttäuschung und mir eine nutzlose Kritik. Ihre wenig hilfreiche persönliche Meinung steht Ihnen natürlich zu, erfüllt jedoch keinen Sinn. Mir zumindest ist sie egal. Vielleicht erfüllt sie einen Zweck. - Aber auch der ist mir gleichgültig.

Dieses literarische Erzeugnis ist sehr wahrscheinlich für Sie keine besondere intellektuelle Herausforderung. Eine menschliche möglicherweise und eine für Ihr Gemüt wahrscheinlich. Eine Herausforderung für jene, die sich gerne langweilen oder sich bereitwillig unterhalten lassen möchten. All das könnte zutreffen. Muss es aber nicht. Falls Sie also überhaupt irgendwelche Erwartungen hegen, ist es denkbar, dass es ausgerechnet die fal-

schen sind.

Sie werden es mir wahrscheinlich nicht glauben, aber in meiner Welt habe ich wissenschaftliche Bestsellerwerke geschrieben. Zwei Veröffentlichungen möchte ich hier erwähnen: *Eine Reise ins Schwarze Loch und zurück* sowie *Die überraschende Heilung durch Repotenzierung homöopathischer Potenzen*. Die Forscher unter Ihnen mögen jetzt die Hände über Ihren Köpfen zusammenschlagen, denn die haben mit homöopathischen Potenzen ohne Repotenzierung ja bereits ihre Probleme. Die Gläubigen und Philosophen allerdings könnten damit eventuell zurechtkommen, denn Menschen glauben nicht selten an die kuriosesten Geschichten. Und die poetische Intelligenz hat in der Regel genügend Phantasie, um selbst Unerklärliches zu erklären. Dem stehen die religiösen Eiferer allerdings in nichts nach.

Aber unabhängig davon habe ich mich längst entschieden, nicht näher auf meine Lehrwerke einzugehen. Den meisten von Ihnen wird ein anderes Format ohnehin deutlich vertrauter sein, ein Genre, in dem ich mich ebenfalls zu Hause fühle. Und an dieser Stelle kreuzen sich unsere Interessen. Ich möchte den Geschehnissen jedoch nicht vorgreifen.

Wenn Sie der Meinung sind, Menschen könnten nicht so sein, wie sie in diesem Buch beschrieben werden, dann irren Sie sich. Um herauszufinden, ob Sie sich exorbitant irren, müssen Sie ab jetzt das richtige Fazit ziehen, sich also dazu entscheiden, das Buch weiterzulesen. - Sollten Sie trotz alledem skeptisch bleiben, werfen Sie bitte einen Blick auf die großen Bühnen Ihres Planeten. Betrachten Sie die Despoten, Diktatoren und Wahnsinnigen, die Eitlen, die Machtbesessenen, die Nimmersatten, die Bodenlosen, die Durchgeknallten und Aufgetakelten. Und schauen Sie sich um in Ihrem intimen Kreis, Ihrem persönlichen Umfeld, bei

Ihren Bekannten und bei Ihren Nachbarn. Das Leben wird durchkreuzt von sonderbaren, unachtsamen, herzlosen und ignoranten Gestalten. Natürlich, es muss erwähnt und gelobt werden, dass die Mehrheit der Menschen dagegenhält. Zwar ist ihr Einfluss begrenzt, aber ermutigend. Denn selbst ein limitierter Einfluss kann sehr bedeutsam sein.

Und zu guter Letzt: Hochgeistigen Humoristen könnte dieses Buch gefallen ... oder auch nicht. Unterschätzen Sie diese Aussage keinesfalls. Sie klingt nur im ersten Moment beliebig. Ernsthaft hinterfragt offenbart sie uns jedoch eine überraschende Tiefe und Wesentlichkeit. Diese sollten Sie allerdings selbst entdecken, denn Erkenntnisgewinne aus eigenen Erfahrungen sind nachhaltiger als solche aus vorgekauften Thesen. - Nun aber zur eigentlichen Geschichte.

Es geschah im Jahre 2005 Ihrer Erdenzeit. Durch die von mir nicht näher beschriebenen melancholischen Umstände wurde ich damals gezwungen, in die Erdatmosphäre einzutauchen. Der Vorgang an sich ist für ein geistiges Wesen wie mich recht unproblematisch, denn ich bestehe bei galaktischen Reisen nicht aus Materie. Auch nicht aus physikalischer Energie, falls Sie das vermuten sollten. Ich bestehe eigentlich aus ... nichts.

Erstaunlicherweise benötigt dieses Nichts aber immer einen Ort für seinen Aufenthalt, sobald es in den Atmosphärenbereich eines fremden Planeten eindringt. Ort ist jedoch nicht gleich Ort. Diesbezüglich geht es weder um schöne Aussichten noch um wohlige Temperaturen, sondern um eine angemessene mentale Umgebung. Und genau aus diesem Grunde lande ich bei Erdaufenthalten bevorzugt direkt im Kopf eines Vertreters Ihrer Spezies. Davon merken Sie nichts. Ich niste mich bei Ihnen ein

wie ein unschädlicher Virus in Ihrer PC-Software.

Sicherlich, einige von Ihnen werden sich jetzt fragen, in welchen Menschen ich 2005 geneigt war, mir Zugang zu verschaffen? Es standen mir schließlich Milliarden Personen zur Verfügung. Und Sie werden denken, wenn ich die Wahl hatte, dann habe ich wahrscheinlich den Kopf eines begnadeten Wissenschaftlers oder den eines Philosophen genommen. Aber legen Sie bitte Ihre bevorzugte Sichtweise zu den Akten. Was Ihre sogenannte Elite denkt, das würde mich sehr wahrscheinlich langweilen, weil wir diese Gedanken in unserer Welt längst erneuert und modernisiert haben. Darüber hinaus gibt es viele weitere Gehirne, in denen ich nicht landen mag. Nicht im Haupt eines Autokraten, nicht im Schädel eines Fanatikers und nicht im Kopf eines Pädophilen. Ist doch nachvollziehbar - oder?

Ich suchte mir also jemanden aus, der all das nicht war. Kein Überflieger und kein Scheißkerl. Ein unbedeutendes menschliches Exemplar mit kleinen lebenswerten Schwächen und einer freundlichen Gesinnung. Jemand, der es schafft, mich zum Lachen zu bringen. Den suchte ich mir. Und nun wissen Sie, warum meine Wahl auf Eckie Jahnke fiel. Korrekterweise lautet sein Vorname Eckard, aber so möchte er ungern genannt werden. Ich respektiere das.

Ein neuer Tag

Eckie blinzelte vorsichtig durch eine kleine Öffnung, wagte unter der Bettdecke liegend einen Blick ins Zimmer. Die Sonne schien. Um 10 Uhr hatte er einen Termin bei Frau Friedrich. Aber das war bestimmt noch lange hin. Morgens aufzustehen gehörte grundsätzlich zu den unangenehmen Tätigkeiten des Lebens. Grundsätze zu haben ebenfalls. Der Tag war also in doppelter Hinsicht ernüchternd. Er tastete mit der Hand über das kleine Schränkchen, zog den Wecker in seine Höhle, drückte den Lichtschalter und las 9:45 Uhr. *Na, super! Am Abend einen Joint zu viel und schon vergisst man, die Weckzeit zu aktivieren. - Andererseits ... zu viele Joints?* Davon hatte er noch nie gehört. Es sprach einiges für einen technischen Defekt. Der Chronometer an sich erschien tendenziell unglaubwürdig. Umso besser. Sehr wahrscheinlich war es erst sieben. Möglicherweise auch erst 2004, dann hätte er noch ein ganzes Jahr Zeit. Er schob die tickende Zeitbombe zurück aufs Schränkchen, schloss die Lichtschleuse und genoss die gewonnene Freiheit. Jedes Kontrollgerät war eine Menschheitsgeißel, menschliche Kontrollen sogar pure Barbarei, daran gab es nicht einmal den Hauch eines Zweifels. Ebenso wenig an der Tatsache, dass genau in diesem Augenblick Ben ins Zimmer platzte und rief: "Hey, wolltest du nicht um 10 Uhr zu Frau Friedrich?"

"Genau, Ben, um 10 Uhr und nicht um sieben."

"Was soll ich daraus schlussfolgern?"

"Mir egal. Hauptsache, du lässt mich schlafen."

"Was ist mit deinem Wecker?"

"Defekt."

"Echt?"

"Echt. Er zeigt viertel vor zehn."

"Das ist falsch."

"Sag ich doch."

"Es ist viertel vor elf."

"Nein!"

"Doch!"

"Verdammt! Frau Friedrich mag es überhaupt nicht, wenn ich unpünktlich komme. Sie wird mir eine deftige Moralpredigt halten."

"Völlig zu Recht."

Er hüpfte aus dem Bett und flitzte ins Bad.

"Machst du mir bitte schnell einen Kaffee? Ich muss mich wachduschen."

"Heiß oder kalt wachduschen?"

"Kaahalt", erklang es lautstark aus der Nasszelle.

"Na, wenigstens ist er diszipliniert genug, seinen Körper mit drastischen Temperaturgefällen in den notwendigen Arbeitsmodus zu katapultieren ... wenn es darauf ankommt", sprach Ben zu sich selbst, schaufelte drei Löffel Kaffee in eine Tasse und schaltete den Wasserkocher an.

Ich möchte Sie an dieser Stelle darüber informieren, dass ich, der ich mich im Kopf meines ausgewählten Geistträgers befinde, natürlich in der Lage bin, seine Gedanken zu lesen. Und ausgehend von allen Menschen, denen er begegnet und von all den Menschen, die den Menschen begegnen, die ihm begegnet sind (tut mir leid, einfacher kann ich es nicht ausdrücken), bin ich ebenfalls befähigt, die Gedanken all der hier Erwähnten zu lesen. Ich höre und sehe auch, was in ihrer Umgebung geschieht, kann jedoch über ihre Gehirne keinen Einfluss auf die Geschehnisse nehmen. Ich bin also ein stiller Beobachter. Allerdings darf ich

Ihnen versichern, dass es Situationen gibt, in denen ich ganz bewusst weghöre und nicht hinschaue.

Sie können sich vorstellen, dass sich bei dem angeführten Begegnungsprinzip die Anzahl der Menschen, an deren Leben ich teilhaben dürfte, realtiv schnell potenziert. Deshalb werde ich bestimmte Personen per se gar nicht erst mit meiner Fähigkeit kontaminieren. Ich erwähle also nur die, die für meinen Geistträger relevant erscheinen. Die Gedankenleserei würde sonst überhand nehmen und gefährlich ausufern. Glauben Sie mir, eine solche Begabung hat auch ihre Schattenseiten. Wenn nicht einmal unsere Gedanken geheim sind, verlieren wir unseren letzten Rückzugsort. Und damit natürlich unsere Freiheit. Deshalb ist in meiner Welt das Gedankenlesen untersagt. Daran hält sich auch jeder, weil wir sofort merken würden, wenn jemand in unserem Geist herumschnüffelt. Hier auf der Erde kann ich dieses Know-how leider nicht abschalten. Ich kann also nur die Anzahl der Nebengehirne reduzieren, in denen ich mich aufhalten möchte. Im Gehirn meines Geistträgers bin ich eigentlich fast immer. Die Ausnahmen erkläre ich noch.

Trotz der vorhin erwähnten Einschränkung meiner Partizipation bin ich nicht gänzlich handlungsunfähig. Aber auf welche Art und Weise ich in die Prozesse eingreifen und an den Ereignissen mitwirken kann, auch das werde ich Ihnen etwas später näherbringen. Jetzt schildere ich Ihnen erst einmal Eckies Begegnung mit seiner Teilzeitarbeitgeberin.

Moralpredigt

Um 11:15 Uhr rollte Eckie mit dem Mercedes-Benz-Kleinbus 0-319, Baujahr 1958, in Frau Friedrichs Auffahrt. Einen richtigen Oldtimer fuhr er. In meiner Welt wäre das kein Oldtimer, sondern ein Relikt aus einer anderen Epoche. Nun gut, es war sein Traumaauto. Mit komplett ausgebauten Sitzreihen, dafür aber mit zwei Betten und einer minimalistischen Wohnmobilausstattung. Die Zwei-Liter-Maschine des M 121 Motors leistete 80 PS und zeigte sich seit drei Jahren dem Besitzer gegenüber sehr wohlwollend. Ganz anders sah das bei der alten Dame an diesem Morgen aus. Sie saß auf der Holzbank neben der Haustür, beide Hände vor sich auf den Gehstock gestützt und guckte böse. Eckie atmete tief durch, sprang aus dem Wagen und sprach gespielt gut gelaunt: "Ist das nicht ein schöner, sonniger Tag, Frau Friedrich?"

"So geht das nicht, Eckie", grunzte sie schnippisch, weshalb er auf dem Absatz kehrt machte, zurück in seinen Benz stieg, die Tür zuzog, sie wieder öffnete und beim zweiten Annäherungsversuch demütig verkündete: "Es tut mir leid, Frau Friedrich, ich wollte wirklich pünktlich hier sein, aber mir ist etwas Wichtiges dazwischen gekommen."

"Eckie, ich wiederhole mich ungern, aber ... so geht das nicht."

"Welche Variante bevorzugen Sie denn?", fragte er. Da die Demutshaltung nichts nützte, hatte er sie sofort wieder abgelegt.

"Die pünktliche!"

"Frau Friedrich, seien Sie nicht so bockig. Sie wissen doch selbst, dass im Leben nicht immer alles rund läuft."

"Die Erfahrung mache ich gerade."

"Pünktlichkeit kann nicht grundsätzlich die oberste Priorität

sein."

"Ich hätte tot sein können."

"Kontinuität ist viel wichtiger."

"Ich hätte schon 75 Minuten tot sein können."

"Nun bin ich ja da."

"Wenn ich jetzt hier leblos neben der Bank gelegen hätte, was hättest du dann getan?"

"Keine Sorge. Ich hätte Sie reanimiert. Schließlich brauche ich das Geld."

"Ach, es geht dir also nur um die 30 Euro?"

"Nein, Frau Friedrich. Es geht um Ihren Garten. Aber die 30 Euro sind der Grund, warum wir uns überhaupt kennengelernt haben. Für 20 Euro würde ich es nämlich nicht machen."

"Für den Preis kann ich bestimmt einen zuverlässigen Polen finden."

"Das ist Traumtänzeri. So einfach, wie Sie denken, funktioniert der Austausch des Humankapitals nicht. Sie sprechen ja nicht einmal Polnisch. Wie soll da eine Zusammenarbeit funktionieren?"

"Du hast Vorurteile, Eckie."

"Ich kämpfe um meinen Job."

"Zwei Stunden Gartenarbeit die Woche und 30 Euro cash und unverteuert, da erwarte ich Zuverlässigkeit."

Die alte Dame war aber auch hartnäckig. Sie verbiss sich geradezu völlig überzogen in der leidigen Thematik der Pünktlichkeit. Ausgerechnet! Denn diesbezüglich bot Eckies Lebenshaltung jedem Pedanten und Zeitfetischisten ein paradiesisches Angriffsfeld. Ohne ihn müssten sich die Getriebenen und Zwanghaften dieser Welt eigentlich nutzlos vorkommen. Trotzdem, sein Mitgefühl hielt sich in Grenzen und seine Toleranz gegenüber

Moralpredigten war längst erschöpft, weil eigentlich gar nicht vorhanden. Ein Themenwechsel schien angebracht.

"Was halten Sie von einer Gehaltserhöhung?"

Frau Friedrich schnappte nach Luft und schwang bedrohlich ihren Gehstock.

"War ja nur eine Frage. Und Fragen sollten eigentlich erlaubt sein, sonst kann man sich nicht weiterentwickeln. - Ich leg dann mal los, um die verlorene Zeit wieder reinzuholen. Passen Sie auf, ich arbeite heute doppelt so schnell und bin dann wie gewohnt um 12:00 Uhr fertig. Was sagen Sie zu diesem Angebot?"

"Ich kann rechnen, Schwachkopf! - Und außerdem hätte ich tot sein können."

"Sie belasten den Konjunktiv in unangemessener Weise. Ich darf Sie diesbezüglich einmal aufklären, Frau Friedrich. Man benutzt den Konjunktiv II bevorzugt, um nicht vorstellbare und unwahrscheinliche Annahmen oder Voraussetzungsfolgen zu benennen. Es lässt sich mit dem Konjunktiv II auch darlegen, dass bei unterschiedlich möglichen Konsequenzen auf Grund menschlicher Entschlüsse durch die Anwendung einer Einschätzung eine bestimmte Wirkung nicht stattfinden wird. Ich möchte Sie bitten, diese Definition in Ihre Vorwurfshaltung mit einzubeziehen."

"Sei froh, dass ich nicht in den Indikativ wechsel und mit den Verbformen im Aktiv mittels des Futur I meinen Gehstock zum Einsatz bringe, um unpünktliche Gärtner zu züchtigen."

Eckie war beeindruckt. Frau Friedrich schien in der deutschen Grammatik doch einigermaßen bewandert zu sein.

Am Rande des Gräberfeldes

Nun befand ich mich also in Eckies Kopf, lernte sein Umfeld kennen und erhielt immer mehr Eindrücke aus seinem Leben. Allerdings werden Sie meine Impressionen ausnahmslos mit Ihrer Vorstellungskraft in eigene, persönliche Bilder umwandeln. Diese geistigen Visualisierungen unterscheiden sich allesamt voneinander, weil es keine objektive menschliche Wahrnehmung gibt. Mit anderen Worten: Sie lesen sachlich betrachtet zwar das gleiche Buch, aber nicht dieselbe Geschichte. Das geschieht bei jeder Lektüre. Ein ganz normaler Vorgang und deshalb kein Grund, darüber jetzt ins Grübeln zu geraten. Ich wollte es nur erwähnt haben, damit Sie wissen, warum Sie nicht ins Grübeln zu geraten brauchen, wenn Ihnen jemand begegnet, den dieses literarische Werk begeistert, während Sie damit nichts anfangen können oder umgekehrt.

Eckie und Ben wohnten in einer Männer-WG in einem kleinen, halb vernachlässigten, alten Haus mit ehemaligem Hühnerstall am Stadtrand Wildeshausens. Das Gebäude war in zwei Areale geteilt und deshalb auch nur halb vernachlässigt. In Bens Zuständigkeitsbereich hätte sich jede Schwiegermutter wohlgefühlt. Sauber, aufgeräumt und schick eingerichtet wirkte seine Privatsphäre fast schon bizarr im Vergleich zum äußeren Charme ihres Anwesens. Während Eckie im Gegensatz dazu bei der Gestaltung seiner Innenräume konsequent auf die externe Optik des Häuschens Bezug nahm, herrschte für die öffentlichen Reviere wie Küche, Bad und Flur ein Waffenstillstandsabkommen. Der Kriegszustand blieb damit allerdings bis zum Abschluss eines Friedensvertrages aufrechterhalten. Und ein Friedensvertrag

war augenscheinlich nicht in Sicht, soweit ich das auf die Schnelle recherchieren konnte.

Sie zahlten 650 Euro Miete pro Monat für das alte Gemäuer. Das war einerseits viel Geld, wenn man den Ausgangszustand des Mietobjektes zu Grunde legte, andererseits standen ihnen dafür über 4000 m² Grundstück bis an den Acker von Bauer Johannesmann und ans Pestruper Gräberfeld zur freien Verfügung. Verwaltet wurde die Liegenschaft von einer Erbgemeinschaft, bestehend aus drei betagten Schwestern, die sich allesamt gegenseitig nicht leiden konnten, was wiederum zur Folge hatte, dass sie sich bei auftauchenden Fragen und Entscheidungen stets uneins waren. Die Gefahr eines Hausverkaufs bestand deshalb für die Mieter zu keiner Zeit, substanzerhaltende Investitionen waren allerdings auch ausgeschlossen. Dass die Immobilie im Laufe der Zeit dennoch an Wert gewonnen hatte, lag einzig und allein an Bens kompromisslosen Kapitaleinsätzen zur Verschönerung seines Lebensraumes.

Mit Bauer Johannesmann gab es hin und wieder kleine Reibereien, weil dessen intensive Bewirtschaftung der Ackerflächen vor Eckies und Bens kleiner Oase nicht haltmachte. Bei ungünstigen Windverhältnissen drangen Pestizidcocktails und beißende Gülleemissionen durch ihre undichten Fenster bis in jedes Zimmer. Als neutraler Außerirdischer war ich tatsächlich etwas überrascht von der gültigen Rechtsverordnung. Jeder Mieter konnte sich gegen unerlaubte Werbung zur Wehr setzen. Es gab Nichtraucherschutzgesetze und Feinstaubplaketten für Automobile. Aber landwirtschaftliche Belästigungen in einem Luftkurort mussten Anwohner, Besucher, Umherirrende und extraterrestische Wesen wie ich anscheinend erdulden.

Na, immerhin lag in entgegengesetzter Himmelsrichtung aus-

gleichend die 39 Hektar große Heidefläche des Pestruper Gräberfeldes. Wie festgehaltene Wellenbewegungen wirkte die Landschaft mit ihren etwa 500 Grabhügeln aus der Bronzezeit. ECKIE und BEN wohnten faktisch direkt neben einem uralten Friedhof, der mittlerweile Anziehungsort für Spaziergänger, Jogger, Hundesitter, Geschichtsfans und Touristen war. Auch Schafe, Heiderlachen und unzählige Kaninchen bewegten sich über die Ruhestätten der Verstorbenen und ignorierten übliche Verhaltensregeln. Das Gräberfeld präsentierte sich nicht als normaler Friedhof, sondern als historisches Kulturgut. Die Toten waren bereits zu lange tot. Da kam kein Mitgefühl mehr auf, erst recht keine Betroffenheit. Die Beerdigten waren zu 100% vergammelt, ihre Seelen im Nirwana, im Himmel oder in der Hölle gelandet oder aber in neuen Körpern inkarniert. Allerdings hatte noch niemals irgendein Mensch eine Seele zu Gesicht bekommen. Auch wissenschaftlich ist sie nicht nachweisbar. Den Seelengläubigen ist das jedoch völlig egal, und den Besuchern des Pestruper Gräberfeldes ebenfalls, denn solange die Heide blühte, besaß all das nur eine untergeordnete Bedeutung.

Wildeshausen selbst ist eine beschauliche Kreisstadt im Naturpark Wildeshauser Geest und liegt strategisch günstig sowohl an der berüchtigten Autobahn 1, die über 749 km Länge von Heiligenhafen an der Ostsee bis nach Saarbrücken führt, als auch an dem reizvollen Flüsschen Hunte. Man lebt dort also in der Provinz, aber nicht abgeschieden von der Welt.

Infrastrukturmäßig wohnten unsere beiden Freunde für damalige Verhältnisse sogar absolut auf dem neuesten Stand. Sie ließen sich nicht nur elektrischen Strom ins Haus liefern, sondern BEN sich leistete sich zusätzlich für seinen Internet-Anschluss eine 100 MBit Standleitung. Das war kurz nach der Jahrtausendwen-

de eine Größenordnung, die man selbst 15 Jahre später in vielen deutschen Gegenden noch vergeblich suchte. Fragen Sie mich ruhig, wie er das möglich gemacht hatte. Ich werde es Ihnen nicht verraten. - Da bin ich loyal. Bis zu einem gewissen Punkt. Maximal eine unverfängliche Andeutung können Sie mir entlocken und die ist zudem sehr allgemein gehalten. Also, wenn man bestimmte Ziele erreichen möchte, ist ein gut gefülltes Bankkonto in der Regel hilfreich. Mehr sage ich dazu nicht.

Für Technik allgemein besaß Ben eine schier unkontrollierbare Neigung. Ich kann das gut nachvollziehen, weil ich aus einer Welt komme, die all die technischen Revolutionen, die Ihnen noch bevorstehen, längst hinter sich hat. Glauben Sie mir, diese Entwicklung ist ungemein spannend, fordert aber auch ihre Opfer. Das kann man der Zukunft jedoch nicht ankreiden, denn Opfer gab es schließlich immer. Auch, wenn keine Revolution stattfindet. Und zwar aus einem einfachen Grund: Weil keine Revolution stattfindet. Es ist also eigentlich fast egal, was geschieht, denn alle Ereignisse werden gute und schlechte Begleiterscheinungen haben. Da ist es vielleicht sogar ganz angenehm, dass Sie nicht vorhersagen können, wie es endet. Niemand von Ihnen weiß, wo die Reise hingeht. - Nun gut, ich weiß diesbezüglich ein bisschen mehr als Sie, hülle mich jedoch in Schweigen, um Sie nicht zu beunruhigen. Aber keine Angst, es wird nicht schlimmer als es schon einmal war. Es wird vor allem komplizierter.

Reden wir zur Abwechslung über Eckies Reichtümer. Die waren weniger materieller Natur. Er schöpfte seine Werte gerne aus der Lebensfreude an sich und seinen sehr persönlichen und variablen philosophischen Standpunkten, denn philosophisch ließ sich jeder Umstand und jede Tatsache begründen ... und auf diese

Weise meistens auch rechtfertigen. Den sich so auftuenden Parallelen zwischen Politik, Wissenschaft und Weltanschauung konnte letztgenannte allerdings als Einzige wieder entrinnen, da Politik und Wissenschaft zur eigenen Position keine Distanz fanden. Die Philosophie jedoch war in der Lage, sich von außen zu betrachten, denn es entsprach ihrem Wesen und ihrem Selbstverständnis, auch über die eigene Existenz zu sinnieren. Wie schon angedeutet, war Eckie diesbezüglich sehr flexibel. Er konnte tiefgründig denken, sich aber problemlos auch banal äußern. Manchmal fiel es schwer, das zu unterscheiden und seine Statements entsprechend einzuordnen. Zum Beispiel, wenn ein Besucher zum ersten Mal ihr Zuhause betrat und er ihn mit den Worten begrüßte: "Mein Taschenrechner läuft über eingebaute Solarzellen. Die Überschüsse speise ich ins Stromnetz des örtlichen Energieversorgers. Und Überschüsse gibt es reichlich, denn ich rechne meistens im Kopf."

Davon beeindruckt waren aber stets nur jene Neuankömmlinge, die entweder absolut keine Ahnung hatten oder ihn für einen ausgebufften Scherzbold hielten, der weit über den Dingen stand und auf Protz, Prunk und Status bewusst verzichtete. Falls er sich mit seinen Kommentaren irgendeine Art von Glaubwürdigkeit verschaffen wollte, so ergatterte er zumindest bei Gutgläubigen ab und zu den angestrebten Erfolg. Zu denen gehörte ich jedoch nicht. Erstens bin ich von Natur aus immun gegen Naivität und zweitens hatte ich ziemlich schnell herausgefunden, dass Eckie sich besonders gerne etwas skurril artikuliert, wenn er stoned war. Eine zwingende Voraussetzung ging damit allerdings nicht einher, denn er konnte sich auch in nüchternem Zustand sprachlich überraschend einfallsreich äußern. Mir gefiel das. Möglicherweise deshalb, weil ich nicht geneigt war, darauf

hereinzufallen. Oder, weil es zwischen uns eine Verbindung gibt, von der Sie noch nichts wissen. Kein Wunder, denn ich beginne ja gerade erst mit meiner Geschichte. Und sollte ich Sie bis hierher bereits gelangweilt haben, ziehen Sie die Konsequenzen. Machen Sie stattdessen einen Spaziergang. Spüren Sie den eigenen Gedanken nach. Oder schreiben Sie selbst ein Buch. Und sei es nur aus Langeweile. Das war mein Motivationsbeitrag für Ihre kreative Entfaltung. Mehr kann ich leider nicht für Sie tun.

Der Berufene und der Waise

Also, Eckie war 21 Jahre jung und ein ausgesprochen engagierter Tüftler. Fast schon besessen. Möglicherweise ist eine solche Obsession sogar eine wesentliche Voraussetzung für einen guten Erfinder. Zwar können Zufall und Glück zu den gleichen Ergebnissen führen, sie sind allerdings nicht planbar.

Sein Mitbewohner war drei Jahre älter und ... gesellschaftskonformer in seinen Handlungen. Ja, diese Beschreibung fasst es wohl allgemeingültig am treffendsten zusammen. Während Eckie sich seinen unbändigen Spieltrieb zunutze gemacht und sich dem Beruf des Spieleerfindens verschrieben hatte, also zweifellos die eigene Passion lebte, war diese Tätigkeit für Ben eher ein Freundschaftsdienst mit praktischen Verdienstmöglichkeiten inklusive der durchaus realistischen Option, mal einen Nummer-1-Hit zu landen und das ganz große Geld zu scheffeln. Wirklich nötig hatte er es allerdings nicht, wie ich Ihnen gleich noch näher erläutern werde.

Insofern waren die beiden, angetrieben von unterschiedlich gelagerten Interessen, immer auf der Suche nach dem bahnbrechenden Coup und entwickelten Brettspiele für Strategen, Abenteurer und Glücksritter, für Kinder und Erwachsene, Enthusiasten und Träumer. Der richtig gigantische Wurf war ihnen noch nicht gelungen, aber sie standen jedes Mal kurz davor, glaubte Eckie. Ben dachte es manchmal, erstickte aber jeden aufkeimenden Enthusiasmus sofort im Keim, um sich Enttäuschungen zu ersparen. Mit Gefühlen hatte er oft Probleme, denn die waren nicht immer logisch und somit schwer zu beherrschen. Sobald sie ins Spiel kamen, stand er auf wackeligem Grund und fühlte sich unsicher, ganz gleich, ob es um seine eigenen oder die Ge-

fühle von anderen ging.

Aber zurück zu den Hoffnungen der beiden Freunde. Auch wenn ihre Spielveröffentlichungen keine Klassiker wurden und nach einem Jahr wegen zu geringer Verkaufszahlen meistens aus dem Verlagssortiment wieder verschwunden waren, so hatten sie jeweils wenigstens den ausgehandelten Vorschuss kassiert. Den musste man keinesfalls zurückzahlen. Je nachdem, um welche Art von Entwicklung es ging, konnte solch ein Projekt zeitintensiv und aufwändig sein. An ihrer aktuellen Idee, einem anspruchsvollen Sportspiel, arbeiteten Sie bereits ein ganzes Jahr und hatten beim Patentamt mehrere Gebrauchsmuster angemeldet. - Apropos Patente. Glauben Sie mir, in Zukunft wird es das alles nicht mehr geben. Erst recht keine Ansprüche auf genetische Manipulationen und dergleichen. Selbst ein geistiges Eigentum auf einen Text oder eine Komposition werden Sie kaum noch durchsetzen können, weil hoch leistungsfähige Künstliche Intelligenzen die meisten schöpferischen Möglichkeiten bereits errechnet und veröffentlicht haben werden. Spieleerfinder sind davon natürlich auch betroffen. Zum Glück war Eckie dieser Sachverhalt damals noch völlig unbekannt. Ihm blieb also genügend Zeit, um erst einmal ahnungslos seinen Traum zu leben. - Entschuldigung, ich schweife schon wieder ab, denn eigentlich wollte ich von ihrem neuesten Prototypen erzählen, einer realen Tennissimulation in Tischformat. Das war zuvor noch keinem Spieleerfinder gelungen. Aufschläge, Asse, Returns, Stopps, Lobs, Passierbälle, Netzzoller, die Angst vorm Matchball, alles funktionierte auf 80 x 40 cm. Ihr Spiel war genauso spannend wie ein echter Tenniswettkampf, verlief jedoch ohne Wadenkrämpfe, Bänderdehnungen, Mitgliedsbeiträge für einen Tennisverein und ermüdende Jahreshauptversammlungen. Die nervenaufreibenden Ver-

marktungsbemühungen beschreibe ich im nächsten Kapitel, wenn ich Sie mit Bens und Eckies Verhältnissen und Prägungen näher vertraut gemacht habe.

Da die eingehenden Tantiemen nur zeitweise Eckies Lebenshaltungskosten deckten, arbeitete er nebenbei als Gärtner zum Ausgleich seiner finanziellen Defizite. Schließlich leistete er sich nicht nur einen Mercedes-Benz-Kleinbus, sondern beglich in der Regel auch ein Drittel der Monatsmiete. Warum nur ein Drittel? Fragen Sie sich das zufällig? Hier die Antwort: Da Bens Haushälfte deutlich besser in Schuss war als seine, durfte der gerne doppelt so viel zahlen. Dass sein Mitbewohner die gehobene Wohnqualität allein durch Eigeninvestitionen erreicht hatte, war ja schließlich nicht Eckies Problem.

Er hatte sich einst mit Bens Nachhilfe durch die nicht enden wollende Schulzeit laviert und schon zwei Jahre vor dem Abitur damit begonnen, Spiele zu erfinden. Auf der Suche nach Spielpartnern war er immer wieder bei Ben gelandet, dem ehemaligen Klassenkameraden seiner älteren Schwester, der sich schon zu seinen Schulzeiten hoffnungslos in sie verliebt hatte. Ben war ein Primus, ein intellektueller Überflieger, dessen analytische Fähigkeiten Eckie bei Problemlösungen bereits mehrfach aus schier aussichtslosen Sackgassen befreit hatten. Eckie selbst war eher ein ungehemmt agierender Sponti, meistens sorglos und mit einer leichten Neigung zum Chaos.

Darüber hinaus besaß er ein begnadetes Händchen für jede Art von Grünzeug. Besonders Cannabis-Pflanzen hatten es ihm angetan. Er pflegte sehr engagiert bei vier älteren, alleinstehenden Damen und einem Pensionär die Gärten. Frau Friedrich haben Sie ja schon kennengelernt. Und er hatte in hartnäckiger, aber freundlicher Weise bei zwei seiner Kundinnen durchgesetzt,

einen kleinen Bereich als Naturgarten gestalten zu dürfen. So konnte er seine Eigengebrauch-Hanfplantage dezentral anlegen und abseits des persönlichen Wohnareals bei ahnungslosen Omas pflegen und ernten. Ein genialer Schachzug inklusive Stundenlohn und ökologischer Bekehrung einer aussterbenden Generation.

Ben hingegen lebte absolut clean, was Drogen betraf. Einzige Ausnahme: Whisky. Er liebte das *Wasser des Lebens* uneingeschränkt in allen Aggregatzuständen und Facetten, sofern die Qualität stimmte. Zwar besaß er keinerlei religiöse Ambitionen, aber was Whisky betraf, fühlte er sich den christlichen Mönchen zu Dank verpflichtet, denn die hatten auf ihren Missionszügen angeblich das Know-How der Destillierung nach Schottland und Irland gebracht. Sein absoluter Favorit war Longrow Single Malt, eine zehnjährige Abfüllung aus der Kleinstadt Campbeltown am Ende der Halbinsel Kintyre. Dort produziert die Brennerei Springbank ihre Whiskys nicht kühlgefiltert und ohne Farbzusätze in ehemaligen Bourbon- oder Sherryfässern. Höchster Genuss bei höchstem Bewusstsein. Kontrollverlust durch übermäßigen Verzehr ausgeschlossen, zumindest bei Kennern, die eine besondere Güte zu würdigen wissen.

Um seinen Lebensunterhalt angemessen bestreiten zu können, programmierte Ben als Freelancer Datenbanken und entwickelte Software für Unternehmen. Das hatte er sich alles selbst beigebracht. Er las einschlägige Fachliteratur wie andere spannende Romane. Was er darüber hinaus wissen musste, recherchierte er online oder lernte er durch selbständiges Denken, das konnte er nämlich auch. Und wer das Talent besaß, nicht sofort wieder zu vergessen, was ihn gerade an Informationen durchflutet hatte,

der befand sich meistens wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben auf der Siegerstraße.

Mit einem Abitur-Notendurchschnitt von 1,0 hätte Ben studieren können, was er wollte. Aber diesen Schritt verweigerte er. Seine erfolgshungrigen Juristeneltern, die nach der Geburt ihres Sohnes der Meinung waren, einen würdigen Nachfolger für ihr Firmenimperium in die Welt gesetzt zu haben, gerieten darüber so in Rage, dass sie ihm als Strafaction Hausverbot erteilten. Als das nichts half, enterbten sie ihn. Weil die Gründe dafür jedoch nicht schwerwiegend genug waren (die Verweigerung eines Studiums reicht einfach nicht), mussten sie ihm zumindest seinen Pflichtteil auszahlen. Das taten sie völlig korrekt nach Recht und Gesetz. Sie wollten das leidige Problem möglichst schnell loswerden, ganz egal, ob sie nun schon tot waren oder nicht. Zu guter Letzt besiegelten sie das Kapitel Kinderaufzucht mit den Worten: "Du bist nicht mehr unser Sohn! Um es dir unmissverständlich zu sagen: Wir hatten nie ein Kind! Wir wissen gar nicht, wie das geht."

Das Thema war damit für alle Beteiligten erledigt, und der jetzt Elternlose fühlte sich bestätigt. Ohne Studium konnte er weder unbemerkt noch ungewollt noch zufällig noch aus Versehen Jurist werden. Er hatte die erste weise Entscheidung seines Lebens gefällt und besaß nun zudem noch ein prall gefülltes Bankkonto als stille Reserve.

Ben war sich sicher. Alles, was dazu beitrug, anders zu sein als seine Ex-Eltern diente automatisch der Charakterbildung. Und mit Eckie an seiner Seite war Anderssein ein Kinderspiel. Mit solchen Gedanken rechtfertigte er bisher seine Vita und sein Handeln. Aber diese Begründungen waren auch Alibi für seine Feigheit und Unentschlossenheit. Natürlich trugen der Aufstand ge-

gen seine Erzeuger, die Annulierung der Fremdbestimmung und die Befreiung von äußeren Erwartungen ein paar weise Züge, doch hatte er damit die eigenen Ansprüche längst nicht ausfindig gemacht. Er wusste nicht in letzter Konsequenz, was er wollte, weil er nicht wusste, wer er war.

Definitiv, Eckies Unbekümmertheit verhalf ihm erst einmal zu einem unabhängigeren Leben. Aber er verpasste die Chance, daraus sein eigenes zu machen. Und jetzt wurde die Sorglosigkeit seines Freundes ihm ganz allmählich zum Verhängnis, weil er sich so dermaßen darin verstrickt hatte, dass jede Loslösung und Veränderung ihm vorkam wie ein Verrat an ihrem langjährigen Verbund. Gleichwohl spürte er eine langsam anwachsende, diffuse Unzufriedenheit. Mit dieser schwappten neue Wellen der Selbsterkenntnis in sein Bewusstsein. *Wird ja auch Zeit*, dachte ich spontan, und hoffte, diesen evolutionären Schritt noch miterleben zu dürfen, bevor ich die Erde wieder verlassen würde.

Eckie hingegen waren Selbstzweifel relativ fremd, denn er konnte gar nichts anderes sein, als er selbst. - Wie jedoch würde sein Leben aussehen ohne den Freund Ben an seiner Seite? Eine zugegebenermaßen interessante Frage. So interessant, dass er sie sich vorsichtshalber gar nicht erst stellte.

Aber ganz egal, welches dieser zwei Leben Sie nun verkorkster finden oder wer von den beiden Ihnen nun mehr am Herzen liegen mag, ja, selbst wenn Sie mit beiden nichts zu tun haben wollten, ich kann den sensiblen und visionären Lesern unter Ihnen an dieser Stelle die vorsichtig aufkeimende Vermutung bestätigen, dass der Status quo unserer zwei Protagonisten nicht mehr lange Bestand haben wird. Allerdings liegt das keinesfalls in erster Linie daran, dass ich damals unbeabsichtigt auf die Erde gefallen bin. Höchstens ein bisschen. Etwas sozusagen. Jedoch

maximal eine Nuance über wenig.